

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 78 (1991)
Heft: 1/2: Industriebrachen = Jachères industrielles = Industrial fallow land

Artikel: Zum alten Eisen : vom Umgang mit den Denkmälern und Landschaften der Industriekultur
Autor: Kähler, Gert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-59118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum alten Eisen

Vom Umgang mit den Denkmälern und Landschaften der Industriekultur

Stillgelegte Industriebauten und -anlagen fordern von Planern, Architekten und Denkmalpflegern ein neues Verständnis im Umgang mit historischer Bausubstanz. Es sind nicht allein die bis anhin ungekannten Ausmasse erhaltenswerter Komplexe, die die traditionellen Verfahren des Eingreifens im Kontext von Stadt und Agglomeration in Frage stellen. Es ist auch die Kürze der Zeit, in der aus blühenden Produktionsstätten leere, oft bizarre Hüllen wurden. Vor unseren Augen hat sich die architektonische Substanz der modernen industriellen Arbeitswelt entnutzt und läuft akut Gefahr, mittels konsumorientierter Sanierung zur Kulisse neuerlich entfremdeten, weil inszenierten Lebens zu verkommen.

Le traitement des monuments et des paysages de la culture industrielle

Les édifices industriels désaffectés exigent des planificateurs, architectes et conservateurs de monuments une nouvelle compréhension dans l'abord de la substance bâtie historique. Non seulement l'ampleur jusque là inconnue des complexes susceptibles d'être conservés, mais la soudaineté avec laquelle des ensembles de production florissants sont devenus des enveloppes vides aux formes souvent bizarres, mettent en question les méthodes traditionnelles d'intervention dans le contexte de la ville et de l'agglomération. Devant nos yeux, la substance architectonique de l'univers du travail industriel moderne a perdu sa raison d'être et une reconversion orientée vers la consommation risque fort de la dégrader en décor d'une vie purement mise en scène génératrice d'une nouvelle désaffection.

On the Treatment and Uses of the Monuments and Landscapes of the Industrial Culture

Disused industrial buildings and plants demand a new understanding of the treatment of the essential historical character of buildings. It is not only the hitherto unknown extent of the building complexes worthy of preservation which is throwing doubt upon the traditional processes of intervention in the context of cities and large suburbs, it is also the shortness of the time in which empty, often bizarre shells have developed out of thriving production centres. The architectural substance of the modern industrial world of work has been deprived of its function before our very eyes and is in acute danger of degenerating into the backdrop of new, alienated and artificial life through consume-orientated renovation.



«Wichtiger als die Gestaltung der Städte ist heute und in naher Zukunft die Gestaltung ihres Zerfalls. Nur durch den revolutionären Prozess des Ausradierens, der Errichtung von «Freiheitszonen», in denen alle Architekturgesetze ausser Kraft gesetzt sind, wird eines der unlösbaren Probleme städtischen Lebens aufgehoben sein: Die Spannung zwischen Programm und Inhalt. Die heutige Tragödie ist, dass Planer nur planen und Architekten nur weitere Architektur gestalten können.»

Die Sätze stammen aus einem programmatischen Text von Rem Koolhaas, dem niederländischen Architekten der Gruppe OMA (Office for Metropolitan Architecture). Er wird den sogenannten Dekonstruktivisten zugerechnet.

Ich möchte seinen Text am Ende ergänzen und zu den Planern und Architekten noch hinzufügen, dass zu den «heutigen Tragödien» auch gehört, dass Denkmalpfleger nur Denkmäler pflegen (und, was die Sache besonders problematisch macht, gleichzeitig zu wenig und zuviel).

Rem Koolhaas würde die Völklinger Hütte oder das Gelände der Burbacher Hütte bei Saarbrücken gut gefallen: Wichtiger als die Gestaltung der Städte ist die Gestaltung ihres Zerfalls... die Errichtung von Freiheitszonen, in denen alle Architekturgesetze ausser Kraft gesetzt sind – und man kann hinzufügen: alle ökonomischen Gesetze, ohne die ja Architektur nicht in Gang gesetzt würde. Tatsächlich handelt es sich um «Zonen», um grosse Areale von Industriebrachen, nicht um «Denkmäler» im üblichen Sinn. Die Burbacher Hütte zum Beispiel umfasst ein Gelände von grob 700 x 1500 m, das sind etwa 1 Mio m². Das ist ziemlich gross für ein «Denkmal». Die Völklinger Hütte (um ein Beispiel herauszugreifen, sie sind aber vom Ruhrgebiet bis Hamburg, vom Thyssen-Gelände in Oberhausen bis zum Gelände der Stülcken-Werft an der Elbe, zu verallgemeinern) – die Völklinger Hütte ist wohl noch etwas grösser. Auf dem Gelände stehen zigtausend Tonnen Schrott, zu dekorativen Grossplastiken geformt: sechs Hochöfen mit den umgebenden Anlagen, Schrägaufzug, Gleisanlagen, Kokerei, Erzsilo, Sinteranlage, Pumpenhaus und Wasserturm, Gasbläsehalle – eine Kathedrale der Produktion, wenn es denn eine gibt, voll Geschichten von Schweiss, Arbeit, Ausbeutung und Solidarität, von Hitze, Feuer, Katastrophen und Maloche – von Leben. Dass eine solche Anlage ein Denkmal im buchstäblichen Sinne ist, steht ausser Frage; die Landeskonservatoren haben rechtzeitig die Hand drauf gelegt und es unter Schutz gestellt.

Es fiel ihnen leicht, weil keiner etwas mit dem Gelände anfangen kann. Das Problem ist: Die Denkmalpfleger auch nicht.

Denn mein Thema: Umgang mit den Denkmälern der Industriekultur – das gibt es erst, wenn der Denkmalschutz in Kraft getreten ist, das heisst: die Anlagen und Bauten ihren eigentlichen Zweck nicht mehr erfüllen. Während die Hochöfen noch produzierten, hat – so behaupte ich – kein Denkmalpfleger über den Bestandsschutz für eine bestimmte Maschine nachgedacht (unabhängig von der Frage, ob er den Zugriff gehabt hätte). Wo sind schliesslich die schönen alten Maschinen aus der Frühzeit der Hütten geblieben?

Und wenn zwar die Maschinen aus technischen Gründen



überflüssig geworden wären, aber eine Produktion – welche auch immer, es muss nicht einmal die bisherige sein: wenn die Besitzer der Völklinger Hütte heute feststellten, dass die Seidenraupenzucht auf dem Gelände möglich und profitbringend wäre, dann würden sie sie dort ansiedeln, Denkmalschutz hin oder her – und wenn also eine Produktion die alten Maschinen durch neue ersetzt, dann würde das geschehen. Das wäre zwar kein Denkmalschutz, es wäre aber *richtig* im Sinne dieser Orte der Arbeit, im Sinne des Wesens einer Maschine überhaupt. Man kann beinahe sagen: je besser sich eine Maschine bewährt, desto richtiger ist es, sie durch eine neue, noch bessere abzulösen.

Nur also, wenn die Maschinen, die Anlagen *ihren Zweck nicht mehr erfüllen*, kann der Denkmalschutz zugreifen. Und darin liegt schon die erste Verfälschung, derer sich die Denkmalschutzpflege schuldig macht. Tragisch ist: es gibt keine Alternative dazu.

Baudenkmäler sind *Dokumente* (einer Zeit, eines Stils, einer sozialen Situation), sie vermitteln *Anschaung* für die Heutigen, sie besitzen in der Regel auch einen *sozioökonomischen* Wert. Das Gelände der Burbacher Hütte zum Beispiel, das im Hinblick auf mögliche Stadterweiterungen sehr günstig liegt, soll genutzt werden. In der Diskussion sind unter anderem: ein Bahnhof der Hochgeschwindigkeitsbahn von Paris über Saarbrücken nach Mannheim, eine Erweiterung des Messegeländes, eine Erweiterung der Universität, ein grossangelegtes Wohnungsbauprogramm (Achtung: Subventionen!), ein Gewerbe- und Industriezentrum (Silicon Valley für jede Stadt), ein Grossflughafen, ein Freizeitpark. Bei der Völklinger Hütte ist der Andrang der Investoren nicht ganz so gross, aber ein multikulturelles Zentrum aus Handel, Gewerbe und Kultur wurde bereits «angedacht»; die Gasgebläsehalle dient schon heute als Veranstaltungsort für Musikveranstaltungen: Die Herren im dunklen Anzug, die Damen im kleinen Schwarzen, vor dem Hintergrund der gewaltigen Maschinen – pass auf, Walter, sonst bekommst du schwarze Fingernägel! Aber keine Angst; wenn das erst richtig professionell betrieben wird, dann wird niemand mehr schmutzig. Die Maschinen verkommen zum dekorativen Beiwerk: schau mal, wie die früher arbeiten mussten! Der gewaltige Ernst der Geräte wird einbezogen in die Inszenierung von Kunstproduktion, wird Kulisse. Deren Wesen sind der Schein und das Wegnehmbare. Diese Maschinen aber sind ehrlich; an ihnen wurde wirklich gearbeitet, nicht ein Theaterkunststück aufgeführt. Eine Denkmalpflege, die dabei – nolens, volens – mitspielt, macht sich der zweiten Verfälschung schuldig. In diesem Falle könnte sie vielleicht anders, aber dann auf Kosten des Denkmals: da man selbst kein Geld hat, *muss* das jeweilige Objekt genutzt werden; die ursprüngliche Nutzung geht nicht mehr, sonst wäre es nicht zum Denkmal geworden; also muss eine andere her, die «Umnutzung», und Kultur ist immer die letzte Möglichkeit, wenn kein Investor aufgetaucht ist. «*Multikulturell*» ist schon fast, mit Hilfe der Medien, eine «Bank».

In einer Broschüre des Baudezernats Saarbrücken vom April 1989 steht im Hinblick auf das Gelände der Burbacher Hütte zu lesen: «Man kann das Brachfallen dieses riesigen Geländes nicht einfach seinem Schicksal überlassen, da es sonst womöglich wie



die St. Arnualer Wiesen (bei denen ist das nämlich geschehen! Anm. G.K.) ökologisch zu wertvoll werden würde und sich dadurch der Planung entziehen könnte.»

Das Brachfallen seinem Schicksal überlassen, das sich damit seiner Planung entzieht... eine technokratische Monstrosität.

Was übrigens die praktische Nutzbarkeit angeht, so geht es nicht nur um Gelände, das mit alten Maschinen bestückt ist – das wäre bei einer anderen Nutzung nur eine Frage des Schneidbrenners –, sondern die Böden sind total verseucht; ein Bodenaustausch in Völklingen würde bis zu 1,5 Milliarden Mark kosten.

Die Völklinger Hütte ist unter Denkmalschutz gestellt – jedenfalls die Teile, die nicht mehr in Gebrauch sind. Das bedeutet eine Atempause, mehr nicht. Konzepte zum weiteren Verfahren gibt es nicht, allenfalls Überlegungen. Das Beispiel ist dennoch zu verallgemeinern, die Probleme überall ähnlich: in Oberhausen sollte auf dem Thyssen-Gelände ein gigantischer Freizeitpark entstehen, ein «World Tourist Center», in dem die attraktiven Orte dieser Welt nachgebaut würden: die Rue de Rivoli als Einkaufsstrasse, die Tiefsee zum Tauchen, ein Hotel im Western-Look... Alles ohne jede Spuren von Gebrauch, aseptisch, jeden Abend gereinigt von unsichtbaren Putzkolonnen – ewige Jugend: was früher der Utopie vorbehalten blieb, die Schaffung einer Neuen Welt, das ist heute eine Frage der Kosten-Nutzen-Rechnung. An jedem Ort die ganze Welt, nur der Besucher hat keinen Ort, und will keinen. Die miniaturisierte Welt ist dem Besucher zugänglich, sofern er zahlen kann, sie ist im wörtlichen Sinne verfügbar. Der Besucher wird zum Gott von des Investors Gnaden.

Ich meine, das Projekt (das nicht verwirklicht wird) hat mehr mit unserem Thema zu tun, als man auf den ersten Blick erkennt. Nicht nur das *Gelände*, auf dem der Park entstehen sollte, ist vergleichbar. Nun sind die Investoren in Oberhausen noch etwas grobschlächtig vorgegangen; sie wollten noch tabula rasa als Ausgangspunkt ihres Szenarios. Der europäisch gebildete Investor (in Oberhausen waren es Kanadier) geht da feinsiniger vor; er lässt die Einrichtungen und Maschinen im Gelände stehen, weil sie als Kulisse einer *Inszenierung von Leben* unschätzbar sind. Gewiss, es riecht dann nach Arbeit, aber den ewigen Frühling werden die Menschen eh' bald leid sein; viel besser ist es, wenn man Leben nachspielen kann und immer im Recht ist, immer auf der Seite der Gewinner (und darauf hätte man als zahlender Gast einen Anspruch, schliesslich soll man wiederkommen). Der architektonische Dekonstruktivismus hat eine Komponente, die man als «Ästhetik der Hässlichkeit» beschreiben kann (Sie sehen, ich komme auf den Anfang zurück): «Dich lob' ich, Hässliches, / Du hast sowas Verlässliches», reimte schon Robert Gernhardt. In unserer schönen, friedlichen Welt sind Harmonie und Wohlklang bald nicht mehr gefragt. Dann wird unser fiktiver Investor in Völklingen die rostbraunen Schornsteine, Cowper und Hochöfen mit einem dauerhaften Überzug versehen, wegräumen, was im Wege steht – Hauptsache, alles sieht noch vollständig und echt aus – und hat so den Ort seiner Inszenierung.

Wo liegt jetzt der Unterschied zur Denkmalpflege? Nur in der Höhe der Eintrittspreise? Wie viele Millionen Mark hat es geko-

stet, ein verfallenes Denkmal zu erhalten, nämlich die Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin? Natürlich wurde sie nicht restauriert, nein, gerade ihr Zustand als Ruine macht ja den Denkmalwert aus.

Aber welche Perversität liegt darin, diesen Zustand festzuschreiben!

Ein anderes Beispiel, schon eher unserer Kategorie «Industriekultur» zugehörig, ist die Haniel-Grossgarage in Düsseldorf von Paul Schneider-Esleben: ein Bau von 1950, ein architektonisches Fanal für eine zukunftsorientierte Welt, deren Freiheit sich in der Verfügbarkeit von Autos symbolisiert. Die Betonkonstruktion verfällt heute, die Eisen gucken heraus; wenn man den Bau erhalten will, dann muss er renoviert werden. Wie aber wird er aussehen, wenn das geschehen ist: alle abgebröckelten Kanten wieder gerade, die Eisenfenster frisch gestrichen, die hässliche Reklame entfernt: wie neu.

Und völlig falsch.

Und mit dem gleichen Recht, mit dem man die Völklinger Hütte unter Schutz gestellt hat, müsste man die BASF-Werke in Ludwigshafen, die Stülcken-Werft in Hamburg oder die roboterbestückte Produktionsbahn bei VW in Wolfsburg unter Schutz stellen, wenn ihre Herren zu dem Beschluss kommen, sie seien nicht mehr rentabel; alles Dokumente. Was aber ist mit der Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf: eine Industriearbeit par excellence, ein Ort, an dem Geschichte des Volkes geschrieben wurde, Dokument *und* Anschauung *und* sozioökonomische Ressource in einem: Wo bleibt da der bayrische Denkmalschutz?

Und was ist mit dem schnellen Brüder in Kalkar?

Die ehemalige DDR sollte man dann gleich als Ganzes zum Industriemuseum machen...

Der Unterschied zu Völklingen liegt, soweit ich das sehe, nur im Unterschied einiger Jahre.

Vielleicht liegt er auch noch darin, dass die Wiederaufbereitungsanlage mit ihrer Befestigungsarchitektur nur *eine* Schicht der Geschichte mitbekommen hat; wenn erst die Fabriken in der dritten Generation dort arbeiten, wenn die dritten und vierten Produktionsverfahren dort aufgegeben wurden, dann käme man vielleicht wirklich auf die Idee, den Denkmalschutz zu rufen; dann werden die Industriearchäologen feststellen, dass ganz unten eine Schicht liegt, die einmal das Volk in Aufruhr versetzt hatte, die von den Konservativen bis zu den Revoluzzern alle geeint hatte, im Widerstand, WAAhnsinn nannte man das damals. Und dann wird der Landesdenkmalschützer die Eintragung in die Liste der Industriedenkmäler beantragen.

Nun muss man sich über einen solchen Vorgang nicht mokieren; er ist normal, weil er etwas mit der Wandelbarkeit architektonischer Bedeutungen zu tun hat. Die Veränderung ist aber Bestandteil menschlicher Existenz; das gerade macht ja das Problem der Denkmalpflege aus, die viel zu oft noch den *einen* Weg, den *einen* Zustand für den seligmachenden hält. Ich meine, das dennoch entscheidende Recht der Denkmalpflege, auf dem Vorhandenen zu bestehen, liegt in einem «Zeitenwechsel» begründet, einem Wechsel im Verhältnis von Mensch zu gebauter Umwelt. Was in früheren Zeiten im Rahmen eines Lebensalters

beinahe konstant blieb, nämlich die gebaute Umgebung des einzelnen, ändert sich heute in relativ kurzer Zeit. Früher änderte sich der Mensch im normalen Ablauf eines Lebens schneller als seine Umgebung; heute ist es umgekehrt. Deswegen ist es richtig, Vorhandenes zu bewahren: es gibt dem Menschen Halt. Welche sozialpsychologischen Hintergründe jedoch ein fester Bezugspunkt, ein Rückhalt von Vertrautem für die Menschen bedeutet, kann ich hier nur andeuten.

Nur darf man nicht glauben, mit dem Erhalt des Bestandes auch dessen *Bedeutung* zu konservieren. Das leicht hingesagte Wort vom «Wertewandel» hat als wichtigeren Bestandteil des Wortes den «Wandel». Wir geraten allzu leicht in die Position des Historikers, der den Wertewandel in der Vergangenheit feststellt – aber vergisst, dass die heutigen Werte demselben Wandel unterliegen.

Es gibt nicht die eine Lösung, und wenn man sich für eine entscheidet, muss sie nicht zukünftig richtig sein, selbst wenn sie es jetzt ist. Wichtiger als die Gestaltung der Städte ist die Gestaltung ihres Zerfalls... Wir können nicht die *Bedeutung* irgendeines Baues auf Dauer erhalten, indem wir seinen *Bestand* festschreiben: das gilt für die mittelalterliche Kathedrale, die sich heute (um nur die offensichtliche ästhetische Seite zu nehmen) mit anderen Hochhäusern in der Umgebung auseinandersetzen muss, von anderen formalen Elementen einmal ganz abgesehen; es gilt gleichermassen für die Bauten und Anlagen der Industriekultur. Jeder mögliche Ansatz des Bewahrens stellt *eine Verfälschung* dessen dar, was diese Dinosaurier einmal für eine Stadt und ihre Menschen gewesen sind. Es gibt genug Beispiele, dass Bauten der industriellen Sphäre auf andre Weise genutzt werden, als es ihrem ursprünglichen Zweck entsprach – der Wasserturm, der zur Wohnung umgebaut wird; die Fabrik oder das Strassenbahndepot, das zum Theater gemacht; die Fabrik im Zentrum, die das neue Rathaus wird; der Bahnhof, der als Museum dient (und es ist schon beinahe gleich, ob nur als Hülle für irgendein Museum oder für eines, das den Bau auch inhaltlich einbezieht) – (fast) jedes kann (fast) alles werden; das Gemäuer kann noch so verfallen sein, zum Jugendzentrum reicht es allemal.

Man entkernt, man nutzt um, und was bleibt, ist die Haut: neu geliftet. Die allein ist auch beim Menschen nicht lebensfähig. Deshalb hat man ein neues Herz implantiert; aber anders als beim Menschen verändert sich das Gebäude dadurch. Und das ist gut so. Aber man muss *auch* klar sagen, dass nur Haut erhalten bleibt und dass die nicht mehr für den alten Inhalt stehen kann. Die Haut ist nicht mehr Dokument, sondern nur noch Erinnerung daran. Und das mögliche Ergebnis solcher Denkmalpflege sind die sogenannten «historischen Altstädte» (was heisst da übrigens historisch?), in denen der Denkmalschutz ganz im Einklang mit der Kneipen- und Restaurantzunft arbeitet (ich unterstelle jederzeit, dass das nicht in der Intention des Denkmalschutzes liegt, dass er gern auch die Strukturen hinter den Fassaden schützen möchte. Aber welche Möglichkeiten hat er dazu? Und wenn er die Möglichkeiten hätte: hiesse das dann nicht auch, von der Wirklichkeit abgeschlossene Bezirke zu hegen und zu pflegen? Ist das dann historisch gedacht? Als die Arbeitersiedlung Eisen-



heim bei Oberhausen unter Schutz gestellt wurde, waren die Bewohner froh, weil ihre Häuser erhalten wurden; sie schimpften erst dann wieder, als sie merkten, dass sie selbst auch nichts mehr verändern durften – wo es doch so schöne Aluminiumtüren gab!).

Damals war es die sogenannte «soziale Funktion», die ausschlaggebend für den Schutz war. Mir ist der Begriff bis heute fragwürdig, weil er zwar zum einen dazu verhilft, Menschen ihre Heimat (um das altmodische Wort zu gebrauchen) zu erhalten, andererseits aber sie zu häufig zum Bestandteil einer Museumsinszenierung macht. Wenn man zum Beispiel die Frankfurter Siedlungen der zwanziger Jahre unter Schutz stellt, dann muss man sich auch darüber im klaren sein, dass man die Ästhetik dieser Bauten *gegen die Bewohner* verteidigt. Die haben nämlich längst darüber abgestimmt, wie sie wohnen wollen; man kann es in Frankfurt-Praunheim ablesen, wo die Häuser im Privatbesitz sind: Glasbausteine, andere Fensterformate, schwere Bronzetürgriffe, Wellskobalit gelb. Man kann sicher sein: am liebsten hätten sie auch noch ein Giebeldach. Die Architekten jener Zeit, die Architekten des Neuen Bauens, wollten die Bewohner über die Ästhetik der Bauten erziehen: «Diese Häuser erscheinen in der Tat als Erzieher zu neuer Geistigkeit. Während sie darauf angelegt sind, ihren Bewohnern die reinsten und gesündesten Lebensquellen zu erschliessen, fordern sie auf der anderen Seite eine gewisse Askese, Verzicht auf mancherlei ungeistige Behaglichkeit und Einfügung in die Gemeinschaft. Innerhalb der Grenzen, die die Gleichordnung verlangt; leiten sie hin zu einem Leben der Tat und der inneren Vertiefung», so Fritz Wichert 1928 – das faustische Ideal, in der Architektur verwirklicht.

Nur: *die Bewohner* hatten recht, die sich dagegen wehrten, Objekte der Menschheitserziehung durch Architekten zu werden. Ihr Recht auf den *Ort*, auf die Wohnung als Höhle, als letzte Rückzugsmöglichkeit des Privaten, darf ihnen nicht genommen werden; wenn man mit dem Rücken zur Wand steht, dann muss die verlässlich sein.

Das aber gilt für die gebaute Umgebung ebenfalls, und damit sind wir wieder beim Beispiel der Völklinger Hütte. Deren Restaurierung, Konservierung – deren *Behandlung in irgendeiner Form* wäre die dritte Verfälschung eines Industriedenkmals.

Um das etwas genauer zu belegen, zunächst einige Beispiele eines möglichen Umgangs mit Industriebrachen (wobei auf einen Punkt schon jetzt hingewiesen werden muss, den nämlich, dass ja hier keine «Haut» gerettet werden kann, sondern nur die Innereien dastehen).

Ein Projekt, das in der Grössenordnung noch weit über Völklingen hinaus geht, ist die geplante «Internationale Bauausstellung Emscher Park» im nördlichen Ruhrgebiet. In einer Zone, die durch Umstrukturierung im sekundären Bereich grosse wirtschaftliche Probleme und zahlreiche Industriebrachen grössten Ausmasses besitzt, soll in einer grossangelegten Anstrengung die Sanierung einer ganzen Industrielandschaft gelingen: Der «Emscher Landschaftspark» ist das Ziel, das dem Raum landschaftliche Attraktivität und mehr städtebauliche Ordnung und Orientierung geben soll. Darüber hinaus wird eine wirtschaftliche Umstrukturierung angestrebt, die anstelle der Industrie-

produktion den tertiären Sektor und innovative Forschungstechnologien bevorzugt.

Nachdem also die private Ausbeutung der Landschaft (von der der Menschen ganz zu schweigen) keinen Gewinn mehr abwirft, ist jetzt der Staat gefragt, die Reparatur der Schäden vorzunehmen. Um den umfassenden Ansatz der neuen IBA darzustellen, zitiere ich aus den Beschlüssen des Lenkungsausschusses: «Das Planungssystem des Emscher Landschaftsparks wird auf drei Ebenen angelegt, die simultan bearbeitet werden:

1. Der Emscher-Park-Leitplan entwickelt die Gesamtkonzeption für den Emscher Landschaftspark von Duisburg bis Kamen und zwischen der A2 und der A430.
2. Die regionalen Landschaftsparks, die sich mit der Erweiterung und der Qualifizierung der regionalen Grünzüge befassen.
3. Die lokalen «Trittsteine», die zumeist die Rekultivierung von Industrie-, Gewerbe- und Verkehrsbrachen als Ausgangspunkt haben und darüber hinaus auf die feinteilige ökologische Vernetzung ausgerichtet sind.»

Innerhalb dieses breiten Ansatzes ist das Projekt eines «Wissenschaftsparks Rheinelbe» in Gelsenkirchen bereits weit vorangeschritten. Ein Teilbereich soll auf dem Gelände des ehemaligen Gussstahlwerks Gelsenkirchen, der andere im Bereich der Zeche «Rheinelbe» liegen: «In Verbindung mit Arbeiten, Wohnen und Freizeit soll auf den ehemaligen Industriebrachen eine Parklandschaft entstehen, in der die denkmalgeschützten Verwaltungsgebäude der Zeche Rheinelbe und auf dem ehemaligen Gussstahlgelände erhalten und neuen Nutzungen zugeführt werden», heisst es in der IBA-Ankündigung. Letzteres sieht so aus: Die Telefonzentrale wird Gästehaus, das Trafobüro Büro. Die Fördermaschinenhalle soll ebenfalls Büro- und Dienstleistungen aufnehmen. Das Gebäude der alten Glückauf-Brauerei ist bereits abgerissen; dort steht heute ein Altersheim.

Das ist der konsequente und (was die Finanzierung betrifft) äusserst geschickte Versuch, einer niedergehenden Industrie-region neues Leben einzuhauchen, sie wirtschaftlich umzustrukturieren und den Bewohnern ein neues Selbstwertgefühl zu verleihen – eine gigantische Arbeit und, wenn sie gelingt, eine grosse Leistung.

Mit Denkmalpflege hat sie nichts zu tun. *Und zwar mit Recht*, weil die Bewahrung der alten Industrielandschaft nur auf Kosten der dort lebenden Menschen (wenn überhaupt) gelingen könnte. Das Stehenlassen eines alten Förderturmes oder die Umnutzung einer Telefonzentrale hat dabei allenfalls dekorativen Wert.

Ähnlich in den Intentionen, aber noch weitaus rigoroser in der Durchführung ist das Projekt einer Wiedergewinnung der Londoner Docklands für den städtischen Raum: ebenfalls ein riesiges Industrieareal, das mit dem Niedergang der Hafenfunktionen in London immer mehr verfiel. Die britische Regierung hat das Gelände zur Bebauung freigegeben, nachdem sie einige Planungsinstanzen abgeschafft hatte – den Greater London Council –, die vielleicht Wert auf eine vorbereitende Gesamtkonzeption gelegt hätten. Was heute dort geschieht, das ist eine Art «Sanierung nach Gutsherrenart»; das Perverseste, was ich seit langem gehört habe, ist der Abriss eines neuen, auf diesem Gelände er-

richteten Verwaltungsgebäudes, kurz bevor es bezogen werden sollte; das Haus wurde verkauft, der neue Besitzer sah eine andere Renditechance und liess das – wie gesagt neue – Gebäude abreißen, um an seiner Stelle einen grösseren Bau hinzusetzen. Die Docklands werden, wenn die Bebauung abgeschlossen ist, ein neuer Stadtteil sein, der keine Erinnerung an das Frühere mehr zulässt.

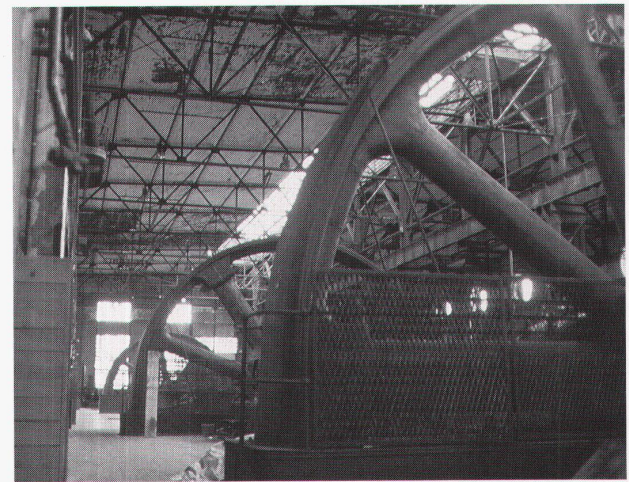
Für die grossen Hallen aus Eisen und Glas aus dem 19. Jahrhundert hat sich eigentlich immer eine Nutzung finden lassen. Beliebt ist das Museum – vom Musée d'Orsay in Paris bis zu den Deichtorhallen jüngst in Hamburg oder zum Hamburger Bahnhof in Berlin, der Verkehrsmuseum ist – letzteres immerhin eine thematische Verbindung mit dem Bauwerk.

Eine besonders aparte Variante stellt der Umgang mit dem Anhalter-Bahnhof in Berlin dar. Das Gebäude war im Krieg beschädigt (keineswegs unwiederbringlich). Wegen fehlenden Bedarfs wurde es in den sechziger Jahren bis auf einen Rest abgerissen, der als eine Art Denkmal erhalten wurde. Das gesamte Bahngelände darum herum, zwischen Gleisdreieck und Askarischem Platz, gehörte aber der Reichsbahn, die keine Verwendung dafür hatte und es einfach liegen liess. Heute ist es eine Idylle mitten in Berlin: eine Grünoase mit zugewucherten Resten von Gleisanlagen, Pollern, Signalen – ein melancholischer Ort, der *Veränderung* als *Vergänglichkeit* thematisiert.

Aber ist das nicht auch das Thema für die Völklinger Hütte? Wenn eine Revitalisierung an den Kosten der Bodensanierung scheitert (und dabei spielt die Frage einer Verwendung einzelner, noch nutzbarer Erinnerungsstückchen keine Rolle mehr); wenn eine Konservierung und die dauerhafte Sicherung der Anlage – zum Beispiel für ein Industriemuseum – eine Verfälschung des Denkmals ist: was spricht dann eigentlich dagegen, das Gelände «einfach so» zu belassen, allenfalls einige Fusswege am Boden und durch die Geräte hindurchzuführen, auf denen Besucher staunen können?

Denn die Bewahrung in einem Zustand zum Zeitpunkt X ist nicht nur eine Verfälschung des eigentlichen Sinns der Maschinen; sie ist auch *untauglich zur Veranschaulichung eines historischen Zustandes*. Wer als Besucher dort hindurchgeht, sieht vor seinem geistigen Auge nicht die Werkstätigen vor der Hölle des Hochofens, sondern eine apokalyptische Szenerie, die *staunen* macht. Nein, an diesem Ort kann nicht frühere Arbeitswirklichkeit gezeigt werden, indem man Bruchstücke einer vermeintlichen Wirklichkeit zeigt. Das ist der Irrtum in der Wahl der Medien: ein «realistischer» Film (der diese Arbeitswirklichkeit vielleicht tatsächlich vermitteln könnte) ist ein zutiefst künstliches Gebilde aus zusammengesetzten «Takes», Schminke und Theaterarchitektur. Er zeigt, vor allem, Realität als zwischenmenschliche Interaktion: nicht das Zeigen der Hochöfen und die erklärende Tafel, die Produktionshinweise und Temperaturangaben enthält, sondern das Umgehen der Menschen damit, genauer: der Schauspieler, die so tun als ob, kann eine Ahnung dessen vermitteln, was dort vor sich ging.

Mir scheint es der grundlegende Irrtum zu sein, man könne in Völklingen, Burbach oder anderswo durch die erklärende Aus-



stellung, gemeinhin Museum genannt, frühere Wirklichkeit veranschaulichen. Genauer gesagt: Man kann es; aber diese Anschauung bezieht sich nicht auf ein Stahlwerk oder einen Hochofen, sondern auf ein *stillgelegtes* Stahlwerk, einen *ausgeglühten* Ofen. Ich meine sogar, das wäre im Sinne der Charta von Venedig, die ja gefordert hatte: «Der Anteil jeder Zeit am Entstehen eines Baudenkmals muss respektiert werden.» *Jeder* Zeit – das heisst: auch der heutigen, der Zeit nach der wirtschaftlichen Nutzung.

Möglicherweise ist das Verfallenlassen der Anlagen etwas, das ohnehin durch die Kosten jeder anderen Lösung erzwungen wird. Aber das ist nicht das Entscheidende: *es ist auch das Richtige*. Stellen Sie sich vor: ein Fussgängerweg, vielleicht gar aus Stahl, führt durch das Gelände, parallel zum Schrägaufzug nach oben, den Hochöfen entlang mit schwindelndem Blick nach unten, zwischen den Öfen hindurch, ohne sie zu berühren – das ist keine objektivierende «Veranschaulichung», das ist ein Horror-szenario, das ist Sensation und damit *Emotion*. Das Staunen über die Gigantomanie der Anlagen wird *im Bauch* empfunden. Mit diesem Staunen aber wird mehr über die Welt der grossen Maschinen vermittelt, mehr über Anspruch, Kraft und Scheitern der Menschen, als eine museale Konservierung es vermag! Grösse und *Untergang* des römischen Imperiums werden nicht in nachgebauten Tempeln ablesbar, sondern in den Ruinen.

Denkmalpflege, wie ich sie verstehe, hiesse: die Renovierung der Haniel-Grossgarage zu *verhindern*, da man sie durch eine Erneuerung in eine falsche Zeit stellte.

Veranschaulichen – ja, aber nicht Arbeitswirklichkeit oder das frühere Funktionieren von Maschinen. Vielmehr von etwas, das ich in zwei längeren Zitaten verdeutlichen möchte:

«Auf der einen Seite sind industrielle und wissenschaftliche Kräfte zum Leben erwacht, von der keine Epoche der früheren menschlichen Geschichte je eine Ahnung hatte. Auf der anderen Seite gibt es Verfallsymptome, welche die aus der letzten Zeit des Römischen Reiches berichteten Schrecken bei weitem in den Schatten stellen.

In unseren Tagen scheint jedes Ding mit seinem Gegenteil schwanger zu gehen. Wir sehen, dass die Maschinerie, die mit der wundervollen Kraft begabt ist, die menschliche Arbeit zu verringern und fruchtbarer zu machen, sie verkümmern lässt und bis zur Erschöpfung auszehrt. Die neuen Quellen des Reichtums verwandeln sich durch einen seltsamen Zauberbann zu Quellen der Not (denken Sie an die seinerzeit entlassenen 11 000 Arbeiter von Völklingen! Anm. G.K.). Die Siege der Wissenschaft scheinen erkaufte durch Verlust an Charakter. In der Masse, wie die Menschheit die Natur bezwingt, scheint der Mensch durch andre Menschen oder durch seine eigne Niedertracht unterjocht zu werden (inzwischen schlägt die Natur ja selbst zurück! Anm. G.K.). Selbst das reine Licht der Wissenschaft scheint nur auf dem dunklen Hintergrund der Unwissenheit leuchten zu können. All unser Erfinden und unser ganzer Fortschritt scheinen darauf hinauszuweisen, dass sie materielle Kräfte mit geistigem Leben ausstatten und das menschliche Leben zu einer materiellen Kraft verdummen. Dieser Antagonismus zwischen moderner Industrie und Wissenschaft auf der einen Seite und modernem Elend und

Verfall auf der andern Seite, dieser Antagonismus zwischen den Produktivkräften und den gesellschaftlichen Beziehungen unserer Epoche ist eine handgreifliche, überwältigende und unbestreitbare Tatsache.» Und drei Jahre später schrieb ein Schriftsteller über seine Zeit: «Es war die beste und die schlechteste aller Zeiten, es war die Zeit der Weisheit und der Torheit, es war die Zeit des Glaubens und auch des Unglaubens, des Lichtes und der Finsternis; es war der Frühling der Hoffnung und der Winter der Verzweiflung. Wir hatten alles vor uns und nichts, unser Weg führte uns schnurstracks gen Himmel und zu seinem Widerpart.»

Was so modern und auf unsere Zeit gemünzt klingt, stammt von Karl Marx aus dem Jahre 1856 und Charles Dickens 1859. Gerade weil es aber so heutig ist, weil in der Aufzählung der Widersprüche ein Zeitalter beschrieben werden kann, dessen allmähliches Ende an jenen Industriebrachen zu sehen ist, deswegen können die *stillgelegten* Maschinen einen Eindruck davon vermitteln. Ihr Ende ist ein Teil dieses Zeitalters, der im mählichen Verfall sein Bild findet; das Nichtreparierbare, der verseuchte Boden darf nicht kosmetisch verdeckt werden. Der Mensch kann die von ihm verursachten Schäden nicht mehr bezahlen, jetzt gebt der Erde eine Chance, Atem zu holen.

Ich glaube nicht, dass durch den in Kauf genommenen Verfall solcher Industrieanlagen den Menschen etwas weggenommen oder vorenthalten wird, auf das sie für ihr «kollektives Gedächtnis» Anspruch hätten; im Gegenteil. Diejenigen, die am nachdrücklichsten von der Stilllegung der Stahlwerke betroffen waren, die entlassenen Arbeiter, die *haben auch ein Recht darauf*, den *Verfall* der Anlagen zu sehen, wenn sie denn schon stillgelegt sind. Sollen *sie* täglich älter werden, wenn die Maschinen ewige Jugend vortäuschen? Viele gehen heute wieder zu den Öfen, um ihren Kindern oder Enkelkindern zu zeigen, wo sie einstmals gearbeitet haben. Wenn sie das in zwanzig Jahren tun: sollen dann die Maschinen noch aussehen wie heute?

Ein dezisionistisches Denken, das technischen Fortschritt mit dem Fortschritt der Menschheit gleichsetzte, ist durch die irreparablen Schäden, die dadurch der Natur angetan wurden, am Ende. Was dem menschlichen Fortschritt zu dienen vorgab, hat sich gegen ihn gerichtet. Die Dinosaurier sterben aus – das zu veranschaulichen, mag zwar nicht dem herkömmlichen Begriff von Denkmalpflege entsprechen, aber es würde ihr eine Rolle zuweisen, die über das Bewahren weit hinausginge: Denkmal.

Die Gestaltung des Zerfalls der Städte heisst nicht, es werde keine mehr geben; es heisst: sie ändern sich. Das einzig wahre, in sich schlüssige «Denkmal» ist im Einklang mit der Zeit.

Oder, mit den Worten von Bertolt Brecht:

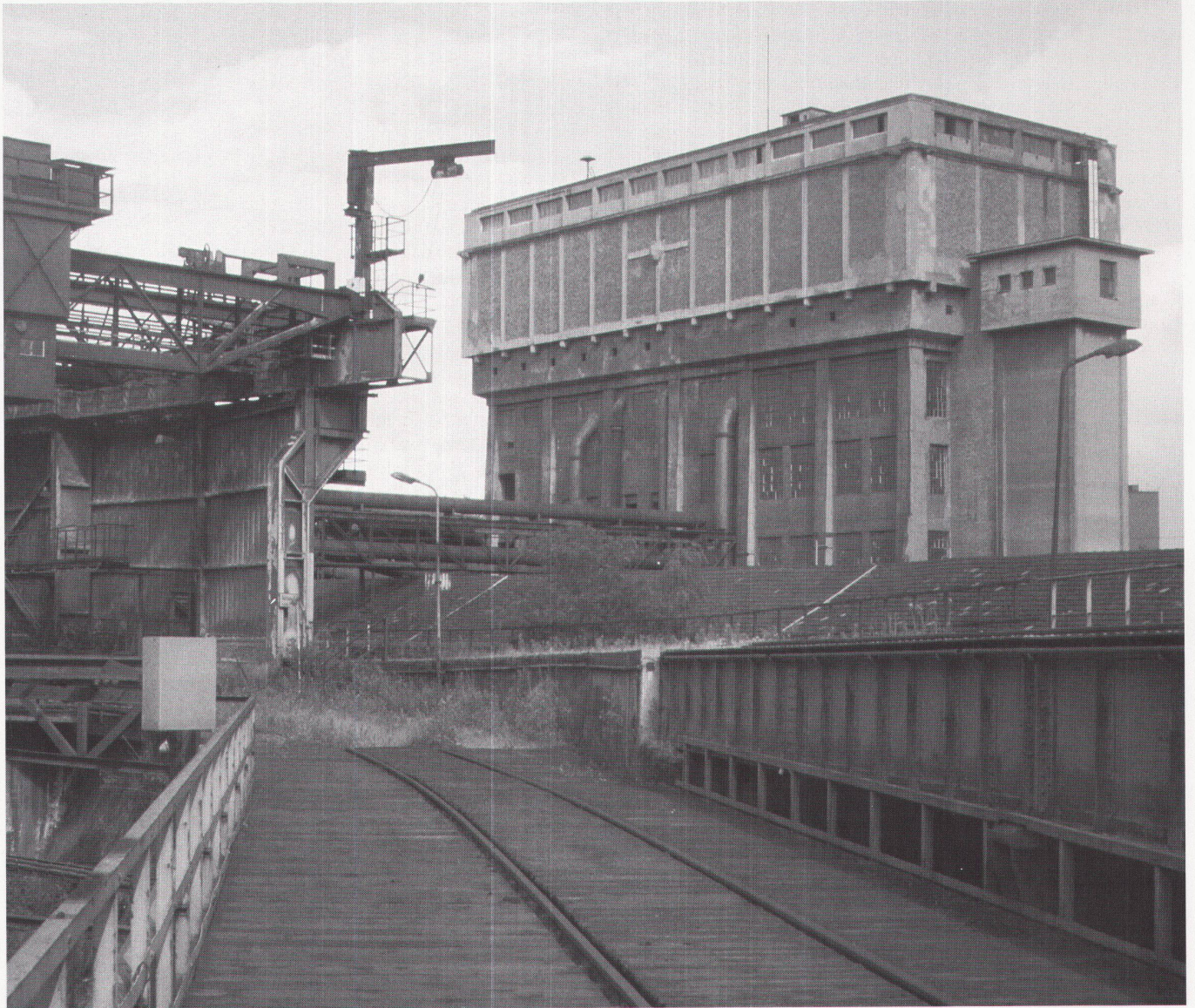
«Wir sind gesessen, ein leichtes Geschlecht / In Häusern, die für unzerstörbare galten / (So haben wir gebaut die langen Gehäuse des Eilands Manhattan / Und die dünnen Antennen, die das Atlantische Meer unterhalten).

Von diesen Städten wird bleiben: der durch sie hindurchging: der Wind! / Fröhlich machet das Haus den Esser: er leert es. / Wir wissen, dass wir Vorläufige sind / Und nach uns wird kommen: Nichts Nennenswertes.»

Oder?

G.K.

Überarbeitete Fassung eines Vortrages,
gehalten auf der Jahrestagung der
Landeskonservatoren in Saarbrücken am
18.6.1990



Alle Fotos von der Völklinger Hütte
(inklusive Gasgebläsehalle): Gert Kähler